



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

Martin Luther und die Reformation

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

geworden. Aber reich sein und nichts zu arbeiten haben ist für keinen Menschen gut. So waren in vielen Klöstern sehr schlimme Zustände.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben die *W i s s e n s c h a f t e n* einen neuen Aufschwung genommen. Die Schriften der alten Römer und Griechen wurden wieder hervorgeholt und mit neuem Eifer studiert, und zwar nicht von Mönchen wie früher, sondern von Laien. Man nannte diese die *H u m a n i s t e n*. Die sahen alle diese Gebrechen der Kirche und dachten: Wie? sollen wir uns leiten und führen lassen von Priestern und Mönchen, wir, die wir doch viel gescheiter, gebildeter, gelehrter sind als sie? Und da kamen von dieser Seite auch heftige Angriffe auf die Kirche.

Bei alledem darf man nicht glauben, es sei in der Kirche *a l l e s* schlecht und faul gewesen. Es gab, namentlich in Deutschland, noch genug fromme Leute, die in aller Einfachheit und Aufrichtigkeit Gott dienen wollten. Es gab auch unter Mönchen und Weltgeistlichen tüchtige, aufrichtig fromme Menschen, denen daran gelegen war, ihren Weg zu Gott zu finden und andere recht zu weisen. Aber gerade diese Leute haben am schwersten gelitten unter der Verderbnis und Verweltlichung des Papsttums.

So sah es aus am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. Da war wohl viel Frömmigkeit unter den Leuten, wahre und falsche; aber der geistliche Stand hatte doch *s e h r* viel unwürdige Mitglieder. Vor allem aber war die höchste Leitung der Kirche, das Papsttum, völlig verweltlicht und seiner wahren Aufgabe untreu geworden. Darum waren auch viele Menschen, und gerade die besten und frömmsten, irre geworden an der Kirche und verbittert über die schamlose Geldmacherei des Papsttums. Überall hat's geheißt: es *m u ß* endlich anders werden. Aber wer wird's ändern und bessern? Manche hatten's versucht und waren zugrunde gegangen. Wann kommt der rechte Mann? — So war die Zeit erfüllt für das Kommen eines Neuen.

### Martin Luther und die Reformation.

#### Seine Jugend.

Zur rechten Zeit kam auch der rechte Mann. — Am 10. November 1483 ward dem Bauernsohn und Bergmann Hans Luther in Eisleben am Harz von seiner Frau Margarete geb. Ziegler ein Söhnlein geboren. Die Eltern brachten's gleich am folgenden Tage zur Taufe und nannten es nach dem Kalenderheiligen Martin. Sie waren echte Bauersleute, fleißig und sparsam. Dem zähen Bauernfleiß des Vaters gelang es nach und nach, sich aus ärmlichen Verhältnissen zu einem ordentlichen



Wohlstand heraufzuschaffen: in Mansfeld, wohin sie bald nach der Geburt des Sohnes übersiedelten, wurde er Pächter von zwei Schmelzöfen und gelangte zu solchem Ansehen, daß er Mitglied des Rates wurde. In Häusern, in denen von früh bis spät harte Arbeit die Losung ist, werden auch die Kinder nicht weichlich und zärtlich, sondern streng erzogen. So ging's auch im Lutherschen Hause. Aber Hans Luther wollte auch, daß sein Sohn etwas Rechtes werde. Darum sparte er nicht an der Erziehung, sondern schickte den kleinen Martin schon sehr frühe in die Schule in Mansfeld. Doch war das keine Volksschule wie die unsrigen — solche gab's damals noch gar nicht —, sondern eine lateinische Schule. Die Knaben wurden in dieser Schule viel mehr mit Schlägen als mit verständigem Unterricht zum Lernen getrieben. Aber da der Knabe so gute Gaben von Gott auf den Lebensweg mitbekommen hatte, so lernte er trotzdem etwas Tüchtiges, also daß ihn der Vater mit 14 Jahren nicht aus der Schule nahm, sondern ihn in eine bessere Schule nach Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach brachte. Dort war auch ein trefflicher Lehrer, der die Schüler freundlich behandelte; dazu fand Luther liebreiche Aufnahme in dem Hause einer vermöglichen Frau Cotta, die den Knaben wegen seines fröhlichen Singens und herzlichen Betens in der Kirche lieb gewonnen hatte. Sie hat in der Fremde Mutterstelle an ihm vertreten, und in ihrem Hause hat er oftmals in seinen Freistunden die Laute gespielt und gesungen; denn die Musik hat er von Jugend auf ganz besonders geliebt.

Und wie er 18 Jahre alt war, da ging's auf die Hochschule nach Erfurt. Denn ein Rechtsgelehrter soll er werden, so will's der Vater. Wie weit kann es auch heute ein Rechtsgelehrter bringen! Bis zum Minister, ja zum Reichskanzler. Ähnlich war's damals, und der alte Luther hätte doch einen rechten Stolz gehabt, wenn sein Martin ein großer Herr geworden wäre. Aber zuerst muß er mit einer andern Wissenschaft, mit der Weltweisheit, anfangen. Der Student Martin Luther war ein fröhlicher Geselle und hat gerne Verkehr gepflogen mit guten Freunden. Aber das Arbeiten hat er nicht auf der Seite liegen lassen; das lag ihm schon von Vater und Mutter her im Blute. Und gewußt und gelernt hätte er gerne immer mehr, und er strebte über das Sichtbare hinweg zu dem Unsichtbaren und Ewigen. So war er ein fleißiger Student und ward nach einigen Jahren Magister der Weltweisheit. Und nun ging's an die Rechtsgelehrsamkeit. Da soll er lernen, wie die Obrigkeit Länder und Völker regiert, wie sie Verbrechen straft, wie sie Händel schlichtet. Das gefiel ihm nicht so gut; denn sein Geist strebte nach höheren Dingen. Aber sein Vater will's so haben; drum tut er's. Doch eines Abends lädt er seine guten Freunde zu sich ein und ist mit



ihnen fröhlich; aber zuletzt sagt er ihnen: „Morgen geh ich ins Kloster und werd ein Mönch.“ Wie war das so gekommen? Das mag mancherlei Ursachen gehabt haben, die wir nicht so genau wissen. Aber eins wissen wir gewiß: kurz zuvor war er auf der Rückreise von der Heimat von einem furchtbaren Gewitter überfallen worden und der Blitz schlug mit schrecklichem Krachen ganz in seiner Nähe ein. Das war ihm ein rechter Himmelschrecken und ein Anzeichen vom Zorn Gottes; und voll Schrecken rief er aus: „Hilf, liebe St. Anna! Ich will ein Mönch werden!“ Nachher hat ihn wohl dies Versprechen reuen wollen; aber er hatte es einmal gelobt, so wollte er's auch halten. Dem Vater war's nicht recht; aber, so meinte Luther: 's ist Gottes Wille so, da darf ich nach dem Vater nichts mehr fragen. Und am Tag nach dem Abschied von seinen Freunden macht er's wahr. 22 Klöster gab's in Erfurt und es standen nicht alle in gutem Rufe; aber er klopft an am Kloster der Augustiner. Denn in diesem Kloster, das weiß er, da wird gearbeitet, da wird auch studiert. Und Arbeit und Bücher kann Luther nicht lassen. So will er zu den Augustinern, und sie nehmen ihn auf.

#### Luther im Kloster.

Das Klosterleben hat man damals als ein ganz besonders heiliges Leben, Mönche und Nonnen als besonders heilige Leute angesehen; man glaubte, sie bauen sich durch ihr Klosterleben eine Staffel in den Himmel. Denn im Kloster sind sie weg von der Welt. Die Sorgen der Welt treiben sie nicht um. Sie haben nicht Weib noch Kind, für die sie zu sorgen hätten, und können ihr ganzes Leben in den Dienst Gottes stellen. Sie bringen einen Teil jedes Tages mit frommen Übungen, mit Gottesdienst, mit Gebet, mit Lesen der Heiligen Schrift zu; auch Beichten und Fasten und Selbstpeinigungen sind nicht selten. Was kann's Heiligeres geben? Solchen Leuten muß ja Gott gnädig sein. So glaubte man damals, und so glaubte auch Luther. Aus jenem Gewitter glaubte er zu spüren: Gott zürnt mir; drum geht er ins Kloster, damit aus dem zürnenden Gott für ihn ein gnädiger werde.

Da muß er zuerst ein Probejahr durchmachen, also eine Art Lehrling sein; ein schwer Stück für einen jungen Mann, der schon Magister der Weltweisheit ist. Aber er will seine Sache recht machen; daher nimmt er alle niederen Dienste auf sich, die ihm befohlen werden. Sogar mit dem Bettelsack auf der Schulter muß er in der Stadt und in den umliegenden Dörfern herumlaufen — denn die Augustiner waren Bettelmönche. Was würde heute ein Student sagen, wenn man ihm zumuten wollte mit dem Bettelsack herumzulaufen! Aber Luther denkt: wenn ich nur einen gnädigen Gott bekomme, so will ich alles auf mich nehmen.



Nach einem Jahr hat die Lehrzeit ein Ende. Nun hören diese geringen Dienste auf. Luther wird Mönch und darf studieren, und zwar die Gottesgelehrsamkeit, nach der ihn schon lange verlangt hat; und nach einem Jahr — 1507 — wird er Priester. Als er seine erste Messe las — Primiz nennt man das, auch jetzt noch ein großes Fest —, da erschien auch sein Vater. Er war ja gar nicht einverstanden gewesen mit dem Schritte des Sohnes. Aber ihm deshalb feind bleiben, das brachte er doch nicht übers Herz; denn im Grunde war er doch recht stolz auf seinen hochbegabten Martin. So wollte er auch nicht fehlen am Ehrentage des Sohnes. Mit der ganzen Mansfelder Verwandtschaft kam er mit Ross und Wagen angefahren und schenkte dem Sohn zwanzig Gulden zum Angebinde. Der Feier der Messe folgte ein Schmaus; eine stattliche Gesellschaft, Doktoren und Magister, war beisammen. Der Sohn wollte die Gelegenheit zur vollen Ausöhnung mit dem Vater benützen. „Lieber Vater,“ sagte er, „warum habt Ihr Euch so darüber gesetzt und waret so zornig, daß Ihr mich nicht gerne einen Mönch woltet werden lassen und es vielleicht auch jetzt nicht allzu gerne sehet? Ist's doch so ein fein, geruhsam, göttlich Leben!“ Da sagte der Vater Hans: „Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der Heiligen Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?“ Da erschrak der Sohn und verstummte; an einen solchen Widerstreit der Pflichten hatte er bisher nicht gedacht. Aber die geistlichen Herren traten für ihn ein; sie wiesen auf den Ruf vom Himmel hin, den er erhalten habe. Da antwortete der Vater: „Wollte nur Gott, daß es kein Teufelsgespenst wäre!“ Das machte dem Sohn einen tiefen Eindruck, und von da an trug er mehr und mehr Zweifel in seiner Seele, ob er auch auf dem rechten Wege sei.

Sein höchster Vorgesetzter war *Johann von Staupitz*, ein gelehrter und frommer Mann, Generalvikar des Augustinerordens. Der erkannte wohl, was in dem jungen Mönche stak; und wie der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, an seiner neugegründeten Hochschule Wittenberg einen Lehrer der Heiligen Schrift brauchte, da empfahl er ihm Luther. So kam er nach Wittenberg und hielt dort Vorlesungen, ward bald auch Doktor der Heiligen Schrift. Darunter hinein ward er von seinem Orden nach Rom geschickt. Da ging eine neue Welt vor seinen Augen auf: er sah viel Schönes im Lande Italien, aber auch viel Hässliches, was ihm nicht gefiel: viel Leichtsinns und Sittenverderbnis bei den Dienern der Kirche und am Hofe des Papstes, und wenig Frömmigkeit. Daran nahm er schweres Argernis; aber alles das hätte ihn doch nicht vermocht mit seiner Kirche zu brechen. Denn des festen Glaubens war er immer noch, daß der Papst der Stellvertreter Christi auf Erden ist und samt seiner Geistlichkeit den Menschen den Weg zu Gott vermittelt.



So kehrt er zurück, ein treuer Sohn seiner Kirche wie zuvor, und setzt seine Tätigkeit in Wittenberg weiter fort.

Aber wie sah es in dieser ganzen Zeit in seinem Innern aus? Er kommt ins Kloster und denkt: „Ich will nur alle mönchischen Werke recht tun, dann kann mir's nicht fehlen. Viel fasten, viel beten, viel wachen, oft zur Beichte gehen, dann muß mir Gott gnädig sein.“ So macht er's; aber er spürt nichts von Gottes Gnade. Denn wem Gott gnädig ist, der muß können getrost und fröhlich sein und Frieden in seiner Seele haben. Aber von dem merkt Luther nichts; es ist ihm, wie wenn Gott ihm immer zuriefe: „Deine Sache ist nichts; du bist ein sündiger Mensch!“ Da tut er immer mehr mit Fasten und Beten und Wachen und Geißeln, viel mehr als die andern; aber je mehr er tut, um so schlimmer wird's. Das macht ihn ganz schwermütig, und er hält sich für den größten Sünder und meint: allen andern ist Gott gnädig; nur mir nicht. Da dürfen wir nicht glauben, Luther hätte besonders schwere Sünden auf dem Gewissen gehabt, die ihm keine Ruhe gelassen hätten. Das war nicht der Fall. Aber er denkt immer an das Wort Jesu: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist;“ und wenn er an das denkt, dann muß er sich sagen: „Wie weit bin ich davon entfernt! Gott kann mir nicht gnädig sein.“ Die meisten andern Mönche verstanden nicht, warum er so unglücklich war; sie sagten: „Wenn du gebeichtet hast und der Priester sagt zu dir: ‚Ich sprech dich los von der Sünde,‘ dann ist doch alles im reinen; dann ist doch Gott dir gnädig.“ Aber Luther sagte: „Ob Gott mir gnädig ist oder nicht, das muß ich selber spüren; und wenn ich nichts von der Gnade Gottes spüre, dann kann mir der Priester sagen, was er will; das tröstet mich nicht.“ Und wenn die andern sagten: „Du tust doch viel mehr mönchische Werke als wir alle; und die Kirche lehrt doch, daß die vollkommen sind, die solche Werke tun,“ dann gab Luther zur Antwort: „Alle diese Werke geben mir keinen Frieden ins Herz; und wenn ich vollkommen wäre, dann müßte ich Frieden haben.“

Aber doch waren auch Männer im Kloster, die ihn verstanden. Zu ihnen gehörte vor allem sein höchster Vorgesetzter Staupitz. Und wenn Luther klagte: „O meine Sünde, meine Sünde“ — dann sagte Staupitz: „Du mußt nicht an deine Sünde hinsehen; du mußt an den Heiland hinsehen, der für die Sünder gestorben ist. Hab nur das Zutrauen zu Gott, daß er um Jesu willen dein Vater ist und dich lieb hat!“ Er wies ihn auch hin auf das Wort der Schrift: „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“ Solcher Zuspruch tat Luther wohl; und mehr und mehr lernte er das Vertrauen auf seine Werke ablegen und dagegen sein Vertrauen allein auf Gottes Vaterliebe setzen.



Und je ruhiger er wurde, um so besser konnte er auch seinem Amte als Lehrer der Hochschule nachkommen. Er hielt Vorlesungen über Bücher der Heiligen Schrift, am liebsten über die Briefe des Apostels Paulus, die ihm besonders wichtig geworden waren. Seine Rede strömte frei und mächtig daher. Noch sprach er lateinisch, wie es damals auf den Hochschulen Sitte war; aber wenn er in Eifer kam, da sprach er sein geliebtes Deutsch. Eine Menge von Studenten kam um seinetwillen nach Wittenberg und saß zu seinen Füßen. Daneben hatte er ein Predigtamt; und er predigte gewaltig. Dazu wurde er der Vorgesetzte von zehn Augustinerklöstern in Meissen und Thüringen. Da mußte er überall hinreisen und nach dem Rechten sehen. So war er ein vielbeschäftigter Mann und nahm's ernst und streng mit seiner Pflicht. In seinem Glauben und in seiner Arbeit fand er mehr und mehr den Frieden seiner Seele. Und in dieser Zeit wurde ihm vieles unwichtig, was ihm bisher wichtig gewesen war. Was der Papst sagt, was die Kirchenversammlungen sagen, das alles ist ihm unwichtig geworden; aber um so wichtiger ward ihm, was die Bibel sagt. Und das allerwichtigste ward ihm: Wir Menschen müssen selber zu Gott kommen und mit ihm verkehren lernen, wie zwei Menschen miteinander verkehren.

#### Der Ablasshandel.

Es ward wieder einmal der Ablass gepredigt in deutschen Landen. Denn der Papst brauchte Geld. Leo X. hieß er, ein Mann, der Kunst und große Prachtentfaltung liebte, aber völlig weltlich gesinnt war; die Religion war ihm eine gleichgültige Sache. Damals ließ er die Peterskirche bauen, einen wahren Wunderbau, und sie von den größten Malern und Bildhauern der damaligen Zeit ausschmücken. Dazu brauchte er viel Geld. Und auch in Deutschland war ein Kirchenfürst, der in Geldnöten steckte; das war der Erzbischof Albrecht von Mainz, ein Mann, in seiner Gesinnung ähnlich dem Papste. Er hatte schon bei seiner Ernennung zum Erzbischof dem Papste eine große Geldsumme zahlen müssen. Es waren 20 000 Goldgulden, nach unserem heutigen Geldwert mindestens zwei bis drei Millionen Goldmark. Nun wurde er aber dazu noch Erzbischof von Magdeburg und Bistumsverweser von Halberstadt. Es war eigentlich verboten, daß ein Mann mehrere Kirchenämter hatte; allein ums Geld konnte man damals in Rom alles machen. So hat ihm der Papst diese weiteren Bistümer gegeben gegen eine große Geldsumme. Und um diese Summen zu bezahlen, hatte Albrecht Schulden machen müssen. Und jetzt stak er und wäre die Schulden gerne los gewesen. Da haben Papst und Erzbischof miteinander ein Geschäft gemacht: wir lassen den



Ablafß predigen in Deutschland. Das trägt viel Geld ein. Jeder bekommt die Hälfte: der Papst baut weiter, und Albrecht zahlt seine Schulden. Er hatte sie bei Fugger in Augsburg gemacht; das war der große Geldmann der damaligen Zeit. Ein Beamter Fuggers reiste mit dem Ablafßprediger herum und strich gleich seinen Teil, Kapital und Zinsen ein.

Der Ablafßprediger war Johann Tezel, ein Dominikanermönch. Der verstand das Geschäft. Er wies hauptsächlich darauf hin, daß der Ablafß vom Fegfeuer befreie. „Nicht bloß dich selbst kannst du vom Fegfeuer befreien, wenn du einen Ablafßzettel kaufst; auch deinen verstorbenen Angehörigen, deinem Vater, deiner Mutter kannst du zu Hilfe kommen. Siehe deine Mutter an, wie sie von den Flammen des Fegfeuers gequält wird. Das leidet sie von deinetwegen, der du mit einem Groschen ihr zu Hilfe kommen kannst.“ Da mag wohl auch Tezel gelegentlich darauf hingewiesen haben, daß die Reue über die Sünden notwendig sei; aber die Hauptsache war doch immer: das Geld. Nur Geld her, dann kommt die Seele aus dem Fegfeuer! So verstand es auch das Volk.

In Wittenberg selbst ward kein Ablafß gepredigt; der Kurfürst hatte ihn nicht zugelassen. Wohl aber in nächster Nähe im Gebiet des Erzbistums Magdeburg. Da kamen die Leute zu Luther in den Beichtstuhl gelaufen, und wenn Luther sie auf die Notwendigkeit der Reue und Buße hinwies und ihnen die Losprechung verweigern wollte, dann pochten sie auf ihre Ablafßzettel. Luther war aufs tiefste empört. Er kannte nichts Heiligeres als das Verhältnis der Menschenseele zu ihrem Gott, als die Fragen von Sünde und Gnade, vom Tod und dem was nachher kommt. Und nun sah er dieses Heiligste entwürdigt zu einem nackten Geldgeschäft zwischen Papst und Erzbischof und dem Geldmann Fugger! Und mit ihm waren viele ernste Christen empört über diese neue schamlose Geldmacherei und diesen Betrug des armen Volkes. Aber wer traut sich was zu sagen gegen den allmächtigen Papst und Erzbischof? Luther tut's; er „hängt der Kage die Schelle an“. Am 31. Oktober 1517 schlägt er an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze wider den Ablafß an. Nicht Buße im Sinne von Geldzahlung, sondern Buße als Sinnesänderung — so will's Johannes der Täufer, so will's Jesus, wenn wir ins Himmelreich kommen sollen. Nicht eine äußere Leistung, sondern eine Änderung des inneren Menschen — das ist das Eine, was not tut! Der Tag war gut gewählt. Am 1. November war das Fest Allerheiligen; da kamen immer viel Fremde nach Wittenberg. Sie lasen die Sätze; diese gingen von Haus zu Haus, von Mund zu Mund; sie gingen hinaus ins Land und ins Reich. In vierzehn Tagen waren sie in ganz Deutschland verbreitet. „Es war, als wären die Engel Botenläufer



gewesen.“ Es ging wie eine Erlösung durch das Volk. „Endlich einmal einer, der den Mut zur Wahrheit hat!“ Ganz Deutschland jubelte ihm zu.

Das war der erste Schritt zum Kommen eines Neuen. Darum feiern wir mit Fug und Recht den 31. Oktober als den Gedächtnistag der Reformation.

Augsburg. Leipzig. Worms.

Luther war als Mönch zur Ehrfurcht vor den Oberen, vor allem vor dem Papsttum, erzogen worden. So meinte er auch jetzt noch, die Ablass-



Ablasshandel.

mißbräuche seien nur durch die Ablassprediger verschuldet; und wenn der Papst es nur wüßte, so würde er sofort Abhilfe schaffen. Aber da täuschte er sich. Zwar hätte der Papst gern die ganze Sache totgeschwiegen. Aber das ging nicht; der Lärm war zu groß geworden. So verlangte er, Luther sollte nach Rom kommen und sich verantworten. Luther hätte sich nicht besonnen; denn er war des Glaubens: wenn seine Sache aus Gott sei, so werde Gott ihn auch schützen; wenn sie aber aus Menschen sei, so sei an seiner Person nicht viel gelegen. Aber der Kurfürst von Sachsen litt's nicht, daß Luther hinging; denn er wußte: schon mancher ist nach Rom gerufen worden und nicht wieder gekommen. So entschloß sich der Papst einen Sendboten, den Kardinal C a j e t a n, nach Augsburg zu schicken, wo gerade Reichstag war; vor dem sollte Luther erscheinen.



Luther geht nach Augsburg, und Cajetan denkt: den werd ich leicht herumkriegen. Daher redet er freundlich mit ihm und sagt: „Es soll dir gar nichts geschehen. Du darfst auch für dich glauben, was du willst. Aber in der Öffentlichkeit mußt du sagen: ich widerrufe.“ Das kann Luther nicht. Das versteht Cajetan nicht; was ist denn Großes dabei, dies Wörtlein „Ich widerrufe“ auszusprechen? Aber Luther kann's nicht. Was er geredet und geschrieben hat, das hat er doch alles selbst erlebt; wie kann er das widerrufen, was er erlebt hat? Das verbietet ihm sein Gewissen. Aber Cajetan bleibt drauß, wird zornig und droht, und so gehen sie zuletzt auseinander unverrichteter Dinge. Cajetan sagte nachher: „Das ist einmal eine deutsche Bestie; die hat tiefe Augen und wunderliche Gedanken im Kopf.“ Der Welsche und der Deutsche standen sich da gegenüber: der Welsche ohne Gewissen, ohne Wahrheitsinn, nur bedacht auf das Äußere; der Deutsche, ganz aufs Innere gerichtet, voll von Gottesfurcht und Wahrhaftigkeit. — Schnell und in aller Stille reiste Luther von Augsburg wieder ab und kehrte nach Wittenberg zurück. Er war um eine Erfahrung reicher geworden: in Rom wollte man keine Abstellung der Mißbräuche, sondern nur Unterwerfung. Das trieb ihn weiter vom Papste weg.

In Wittenberg war indessen ein neuer Lehrer an der Hochschule angekommen: P h i l i p p M e l a n c t h o n. Er war noch ein ganz junger Mann, erst 21 Jahre alt, gebürtig aus Bretten. Er hatte als Schüler so rasche und glänzende Fortschritte gemacht, daß er schon im dreizehnten Lebensjahr die Hochschule Heidelberg beziehen konnte. Und wie er 17 Jahre alt war, ward er schon Lehrer an der Tübinger Hochschule, und nach vier Jahren kam er von dort nach Wittenberg. Er war ein sehr feiner und gelehrter Mann; die griechische Sprache vor allem, in der das Neue Testament geschrieben ist, kannte niemand so gut als er, und in der Bibel war er gründlich bewandert. Mit Luther hat er schnell enge Freundschaft geschlossen. Zwar waren die beiden ganz verschiedene Leute: Luther ein Kämpfer, Melanchthon ein Mann des Friedens; Luther furchtlos, manchmal heftig und verb; Melanchthon ängstlich, schüchtern und bescheiden. Aber jeder hat an dem andern die Gaben geschätzt, die er selbst nicht hatte. Luther hat sich selbst „den groben Waldrechter“ genannt, der die Klöße und Stämme ausreutet. „Aber Magister Philippus fährt säuberlich und stille daher, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich.“ Die beiden sind bis ans Ende eng verbunden geblieben.

Aber in der Sache des A b l a ß h a n d e l s ging der Streit weiter. Die Gelehrten schrieben Schriften für und gegen Luther, und überall,



bis herunter zum niedrigen Volk, war die Luthersche Sache das Tagesgespräch. Vor allem tat sich als Gegner Luthers Dr. Johann Eck in Ingolstadt hervor; dagegen stand auf Luthers Seite Dr. Andreas Karlstadt in Wittenberg. Da gedachte der Herzog Georg von Sachsen, ein Vetter des Kurfürsten und Herr im früheren Königreich Sachsen, aber ein entschiedener Gegner aller Neuerungen in der Religion, zum Frieden zu helfen, indem er die streitenden Gegner zu einer gelehrten Unterredung nach Leipzig einlud. Diese fand statt im Juli 1519. Das war eine denkwürdige Unterredung: auf der einen Seite der Dr. Eck, ein großer, starker Mann mit gewaltiger Stimme, gelehrt und streitlustig; auf der andern Seite der junge Augustinermönch, „von mittlerer Größe, schwächtigen Leibes, abgemagert durch Sorgen und Studien, so daß man fast alle Knochen an ihm zählen konnte, noch in frischem Mannesalter, die Stimme hell und scharf, immer heiter, frisch und getrost“. Auf den Katheder nimmt er einen Blumenstrauß mit, schaut ihn an und riecht daran. So unterredeten sie sich vor einer großen Zuhörerschaft, darunter Herzog Georg, drei Tage lang. Dabei sagte Eck: was Luther behauptete, das sei ja schon von der Konstanzer Kirchenversammlung als Irrtum von Hus verdammt worden. Darauf sagte Luther: unter den Sätzen des Hus sind etliche sehr christlich und evangelisch. Und Eck: Aber sie sind doch von der Konstanzer Versammlung verdammt worden! Drauf Luther: unfehlbar ist außer dem Worte Gottes nichts, nicht einmal eine Kirchenversammlung. Das war der Schluß, und damit war der große Unterschied zwischen Luther und der damaligen Kirche klar ausgesprochen. Diese sagt: „Wahr ist, was der Papst und die Kirchenversammlungen sagen.“ Luther sagt: „Wahr ist nur, was Gottes Wort sagt, wie es in der Bibel steht und wie wir's erleben in unserem Innern.“

Da jubelte man in Deutschland über den Stoß, den der Mönch dem Papsttum versetzt hatte; in allen Ständen, bei Gelehrten und Ungelehrten, den Fürsten und Adeligen, den Bürgern und Bauern hat man den Luther hoch gepriesen. Er aber wirkte weiter in Schrift und Rede. Eine hochwichtige Schrift hat er im Jahr 1520 erscheinen lassen: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung.“ Alle die Beschwerden, die die deutsche Nation seit Jahrhunderten gegen das Papsttum erhoben, hat er hier von neuem zusammengefaßt. Eine deutsche Kirche soll sein, losgetrennt vom Papste; alle Leute sollen die Heilige Schrift lesen dürfen und selbst den Weg zu Gott suchen. Daher sollen auch alle lesen lernen; überall soll man Schulen errichten, auch auf dem Lande und für die Mädchen. Kaum eine andere Schrift hat



solchen Beifall gefunden wie diese; in ein paar Wochen waren 4000 Stück verkauft. Und noch eine andere Schrift: „Von der babylonischen Gefangenschaft der christlichen Kirche.“ Da scheidet er sich völlig vom Papst und verwirft in der Lehre der Kirche alles, was wider die Schrift ist. Und endlich ein gar feines, tiefsinniges Büchlein: „Von der Freiheit eines Christenmenschen.“ In diesem Buch ist kein Kampf und Streit; aus ihm spricht die Ruhe und der Frieden eines Menschen, der Gott gefunden hat.

Aber in Rom machte man nun Ernst wider den aufrührerischen Mönch. Der Papst erließ eine Bulle — eine Verordnung —, in der er den Bann über Luther aussprach. Mit der Zeit hat des Papstes Bann, der früher Kaisern und Königen so viel zu schaffen machte, an Kraft verloren. So war's damals. Die Bulle forderte alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten auf, den Keger zu ergreifen und dem Papste auszuliefern. Aber niemand rührte sich. So konnte Luther es wagen, die päpstliche Bulle vor dem Elstertor in Wittenberg vor einem großen Haufen Volks ins Feuer zu werfen.

Aber nun nahm sich der Kaiser der Sache an. Heute darf in Glaubenssachen jedermann glauben, reden, schreiben, was er will; kein Kaiser und keine Obrigkeit wehrt es ihm. Damals war's anders. Der Papst hat immer verlangt: „Wenn ich einen Keger verurteile, so muß mir der Kaiser den weltlichen Arm leihen und an ihm das Todesurteil vollziehen lassen.“ Das verlangte er auch damals.

Als Luther austrat, war *M a x i m i l i a n I.* Kaiser gewesen. Er war ein Habsburger: ritterlich, tapfer, klug, volkstümlisch. Ihm gefiel es auch nicht übel, daß Luther die Mißbräuche des Papsttums bekämpfte; denn er selbst hatte keinen Gefallen daran.

Aber Maximilian starb 1519. Er war mit Maria von Burgund verheiratet gewesen und hatte dadurch das schöne Land Burgund an sein Haus gebracht. Dazu gehörte Belgien und Holland, ein großer Teil von Nordfrankreich, dann ein breiter Streifen Landes an der westlichen Grenze Deutschlands bis hinunter zum Mittelländischen Meer. Nach dem frühen Tod der Maria erbte Maximilians Sohn *Philipp* dies Burgund; und da er mit einer spanischen Prinzessin verheiratet war, auch Spanien. Aber auch Philipp starb früh; und nun ward sein sechzehnjähriger Sohn *Karl* der Erbe von Spanien und Burgund und, nachdem der Großvater Maximilian gestorben war, auch von Osterreich. Und dazu gehörten ihm große Gebiete in Nord- und Südamerika, die die Spanier erobert hatten. So war er der mächtigste Herr der Welt, der Herr, „in dessen Reich die Sonne nicht unterging“. Und wie nun das Kaisertum erledigt war, da wurde er auch zum deutschen Kaiser gewählt.



Er war in Gent geboren; seine Muttersprache war das Französische; auch Blämisch hat er später gelernt, auch Spanisch; das Deutsche aber sprach er kaum. Das war Karl V., römischer Kaiser deutscher Nation — ein Mann, der kaum deutsch konnte! Er war ein sehr kluger Staatsmann. Er war fromm nach der Weise der Spanier: er nahm gläubig an, was die Kirche lehrte, betete, fastete, ging fleißig in die Kirche; aber das war auch alles. Persönlich hat er Gott nicht gesucht. So verstand er auch nicht, was Luther wollte. Er dachte: „Was will denn der Mann? Er soll doch einfach tun, was die Kirche will — dann ist ja alles im reinen.“ Dazu schien ihm die Lutherische Kezerei fürs Reich gefährlich; denn wenn's eine Glaubensspaltung gab, konnte es dann nicht am Ende auch eine Spaltung im Reich geben und das ganze Reich auseinanderfallen? So war er ganz dafür, daß man die Luthersche Bewegung unterdrücke.

Mittlerweile setzte Luther, der von allen Menschen zuerst das Beste dachte, seine Hoffnung auf ihn, auf „das edle, junge Blut“. Aber seine Hoffnungen wurden nicht erfüllt. Im Jahr 1521 kam der junge Kaiser zum erstenmal nach Deutschland; er wollte in Worms einen Reichstag halten. Da sollten alle Fürsten, Bischöfe und Erzbischöfe, auch die Bürgermeister der Reichsstädte zusammenkommen; und dort sollte auch über Luthers Sache beraten werden. Der Papst hatte seinen Gesandten Alexander zum Kaiser geschickt. Er sollte den Kaiser dazu bringen, daß er dem Banne des Papstes auch die Acht des Reiches folgen lasse. Wie wunderte sich Alexander in Worms über die Zustände in Deutschland! Er hatte geglaubt, Luthers Sache sei bloß ein Mönchsgezänk. Aber was muß er nun sehen und hören! Überall werden Luthers Schriften verkauft und gekauft; er schreibt selbst: „Ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: ‚Luther!‘ Und für das übrige Zehnteil lautet die Losung wenigstens: ‚Tod dem römischen Hofe!‘“ Luther wird nach Worms vorgeladen und soll sich vor dem Kaiser verantworten. Man will ihn also doch nicht ungehört verdammen, wie der Papst gewollt hatte. Es wird ihm freies Geleite zugesichert, und er reist ohne Furcht im Vertrauen auf Gott. Alles will unterwegs den berühmten Mönch sehen; in Worms kann er kaum durchkommen vor der Menschenmenge. Wie er aber vor der glänzenden Reichsversammlung steht, da wird's ihm zuerst etwas bang zumute. Aber sein Gottvertrauen gibt ihm Kraft. Man legt ihm alle seine Schriften vor und fragt ihn, ob er sie widerrufen wolle. Er erbittet sich einen Tag Bedenkzeit. Am andern Tag spricht er mutig und kraftvoll und erklärt zuletzt: „Ich kann und will nichts widerrufen, wenn ich nicht durch die Heilige Schrift oder durch klare, helle Gründe überwunden werde.“ Er soll geschlossen



haben mit den Worten: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Ob seine Worte genau so gelautet haben, weiß man nicht. Aber seine Meinung war's. Er konnte nicht anders. Er kann nicht leugnen, was er selbst erlebt hat; das wäre gerade wie wenn er leugnen wollte, daß er lebte. Einen großen Eindruck machte sein Auftreten im Reichstag. Ihm selbst fällt ein Stein vom Herzen. Meander erzählt: „Als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfspele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken.“ Und wie er in seine Herberge kommt, da ruft er voller Freude: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!“

Der Kaiser hatte wohl gemerkt, daß von den anwesenden Fürsten und Herren viele auf Luthers Seite standen. Deshalb wartete er, bis der größere Teil seiner Anhänger abgereist war; dann setzte er bei den übrigen einen Beschluß durch, der die Acht über Luther aussprach. Seine Schriften sollten verbrannt werden; ihn selber sollte jedermann ungestraft töten dürfen. Jetzt war's ein Glück, daß der Kaiser wenig und die Landesherren viel Macht hatten. Hätte der Kaiser noch Macht gehabt, Luther wäre verloren gewesen. So aber ward er gerettet.

#### Wartburg, Wittenberg, neue Einrichtungen.

Auf der Heimreise nach Wittenberg ward Luther von etlichen Bewaffneten überfallen und auf die Wartburg gebracht. Es war kein feindlicher Überfall. Kurfürst Friedrich wollte ihn auf einige Zeit verschwinden lassen, um ihn zu retten.

Da hub eine Zeit stiller Zurückgezogenheit an. Manchmal kam ihm der Gedanke: „Solltest du allein Recht haben und alle Verteidiger des Papsttums Unrecht?“ Solche Zweifelsgedanken machten ihm zeitweise viel zu schaffen, dazu alle die feindlichen Mächte, die gegen ihn standen. Alle diese feindlichen Mächte, die von innen und außen gegen ihn anstürmten, hat er als teuflische Mächte angesehen und oftmals davon geredet, wie er auf der Wartburg mit dem Teufel habe kämpfen müssen.

„Sein Geist war zweier Welten Schlachtgebiet;

Mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht.“ (E. F. Meyer.)

Und nun begann er ein wichtiges Werk. Er hatte schon früher geschrieben, jeder Christ müsse selbst in der Bibel lesen können. Dazu muß man sie in der Muttersprache haben. So beginnt er die Bibel zu übersetzen. Auf der Wartburg wird er mit dem Neuen Testamente fertig, und im Jahr 1522 kann es erscheinen und findet reißenden Absatz.

Draußen glaubten viele, Luther sei tot. Schon hörte man Wehklagen über den Tod des Gottesmannes. Aber bald kamen wieder Lebenszeichen



in Gestalt von Schriften in die Welt, aus denen zu ersehen war: er lebt. Auch einer seiner Hauptgegner, der Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg, sollte es erfahren. Er hatte im Vertrauen darauf, daß Luther tot sei, einen neuen großen Ablaßmarkt zu Halle, verbunden mit einer großen Reliquienausstellung, veranstaltet. Da erreichte ihn ein Brief Luthers mit der Aufforderung, sofort diese Volksbetrügerei einzustellen. Wenn das nicht innerhalb vierzehn Tagen geschehe, so werde er ein Büchlein „wider den Ablaß zu Halle“ ausgehen lassen und aller Welt anzeigen „den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolf“. Und der Erzbischof? Er schreibt umgehend einen überaus demütigen Brief an „den lieben Herrn Doktor“. Die Ursach sei längst abgestellt, „so Euch zu solchen Schreiben bewegt hat“. Er verspricht auch, „er wolle sich in Zukunft so halten und erzeigen, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zusteht“. Und doch war der Erzbischof der erste Fürst des Deutschen Reiches, und Luther nur ein einfacher Mönch. Was für eine Macht ist der Mönch geworden!

Wie geht's aber in Wittenberg weiter? Da tritt Karlstadt an Stelle Luthers. Das war ein anderer Geist als Luther: unbesonnen und stürmisch. Er führt Priesterehe und den Kelch im Abendmahl als Gebot ein. Noch stürmischere Geister folgen ihm: sie werfen die Bilder aus den Kirchen hinaus und zerstören vieles; sie berufen sich auf göttliche Eingebung und sagen: der Heilige Geist muß alles machen, nicht die Heilige Schrift. Melanchthon, der ängstliche Mann, kann den Stürmern nicht wehren. Luther hört auf der Wartburg von dem Tumult. Manches, was die Eiferer verlangen: so Priesterehe und Abendmahlkelch, ist ganz nach seinem Sinn. Aber er will's freiwillig haben, und sie wollen's gebieten. Und daß Gott durch den Heiligen Geist zu den Seelen reden kann, das hat er selbst erfahren. Aber das wird die Ausnahme sein; in der Regel redet Gott durch die Heilige Schrift. Wenn der Geist allein gelten soll und nicht die Schrift, könnte da nicht jeder Mensch mit seinen Einfällen kommen und sagen: das hat mir der Heilige Geist gesagt? Müßte da nicht jede Ordnung aufhören? Nein, er bleibt dabei: die Heilige Schrift muß die Regel und Richtschnur sein.

„Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch  
und fest umklammert er sein Bibelbuch.“ (E. F. Meyer.)

Es leidet ihn nicht länger auf der Wartburg. Obgleich er in des Reiches Acht steht, obgleich's der Kurfürst nicht haben will, so reitet er dennoch weg von der Wartburg, kommt nach Wittenberg und predigt acht Tage lang Tag um Tag gegen die Schwärmer. Man muß keine Neuerungen erzwingen wollen durch Gesetz; man muß alles der stillen Wirkung des



Wortes überlassen, dann wird die neue Frucht von selbst heranwachsen. Das ist sein Grundgedanke. Und die Schwärmer fühlen den überlegenen Geist, und die Ordnung kehrt wieder. Nicht gewaltsam will Luther das Alte abschaffen. Er will lassen, was gut ist; im übrigen aber muß sich die Wahrheit von selbst Bahn brechen.

Und von selbst wuchs nun viel Neues heran. Viele Klöster lösten sich auf. Die Mönche und Nonnen traten zurück ins Leben und ergriffen irgend einen bürgerlichen Beruf; und viele Mönche ergriffen den Beruf, auf den sie schon ihr bisheriger Stand hingewiesen hatte, und wurden Prediger des Evangeliums. Und weil sie erkannten, daß der Ehestand nicht ein unheiliger, sondern ein heiliger, gottgewollter Stand ist, so traten viele von ihnen in die Ehe. Auch Luther selbst legte die Kutte, das Mönchsgewand, ab; und nachdem schon viele seiner Standesgenossen in die Ehe getreten waren, tat er's auch und heiratete im Jahr 1525 die ehemalige Nonne Katharina von Bora. Sein Haus ist ein Musterbild eines christlichen Familienlebens geworden. Daß die Ehe wieder als ein heiliger, Gott wohlgefälliger Stand geachtet wurde, das ist eine Frucht der Reformation gewesen. — Die heiligen, Gott wohlgefälligen Werke, so meinte man bisher, sind die mönchischen Werke. Alles aber, was draußen geschieht an weltlicher Arbeit, das ist unheilig. Drum war auch der Mönch der Heilige; aber der, der draußen in der Welt seine Arbeit tut, der Unheilige. Jetzt lernte man's anders. Jede Arbeit, und sei sie die geringste, ist etwas Heiliges, wenn sie in rechter Treue und in wahrer Gottesfurcht geschieht. Was die Mutter tut an ihren Kindern, was die Magd tut in der Küche, was der Bauer tut auf dem Acker, das alles ist ein Gottesdienst, wenn's recht geschieht. Daß man die Arbeit im Berufe wieder als etwas Heiliges, Gott Wohlgefälliges angesehen hat, auch das war eine Frucht der Reformation. — In der Kirche hatte bisher die lateinische Sprache in Gebet und Messe eine große Rolle gespielt; die Predigt trat zurück. Jetzt aber ward die Predigt der Mittelpunkt des ganzen Gottesdienstes: Deutsches Gotteswort, deutsches Gebet, deutsche Predigt, so wurde es jetzt. — Wie Gesang und Musik tief einwirken können auf das Menschenherz, das hat Luther wohl gewußt; ist er doch seiner Lebtag der edlen Musika hold gewesen. Die hat schon bisher nicht gefehlt in der Kirche. Aber er hat das deutsche Kirchenlied geschaffen, das die ganze Gemeinde singt. Teils hat er lateinische Gesänge ins Deutsche übersetzt, teils selbständig neue Lieder, zu manchen auch die Weise erfunden. Diese Lieder haben damals der Sache der Reformation



eine Menge von Anhängern geworben; man denke nur an sein schönstes und kraftvollstes: „Ein' feste Burg ist unser Gott“.

Das Werk der Bibelübersetzung setzte er weiter fort. Auch vor ihm gab's schon deutsche Übersetzungen; aber sie waren aus der lateinischen Bibel übertragen und recht fehlerhaft und unverständlich. Luther aber ging auf den griechischen und hebräischen Grundtext zurück. Da waren ihm manche seiner Mitarbeiter, vor allem Melancthon, überlegen. Aber in einem Stück war Luther ihnen allen über: keiner konnte so gut deutsch reden und schreiben wie er. Und weil er aus dem Bauernstande stammte, so wußte er auch, wie man mit dem gemeinen Mann reden muß. Darum ist auch die Bibel ein Volksbuch geworden. Manche Fehler sind drin, die später, als man die alten Sprachen besser kennen lernte, erkannt und verbessert worden sind; aber an Volkstümlichkeit kommt ihr keine andere Übersetzung gleich.

Sein Wunsch war, daß alles Volk sollte die Bibel lesen können. Darum soll man Schulen einrichten, so verlangte er von den Bürgermeistern und Ratsherren. Wohl waren die Schulen, die damals eingerichtet wurden, noch meist Lateinschulen in den Städten. Aber mehr und mehr drang die Bildung auch aufs Land hinaus, und die Mesner begannen die Kinder im Lesen und Schreiben zu unterrichten. So ist die Volksschule nach und nach aus der Reformation herausgewachsen.

Zunächst sah es aber noch b e t r ü b t aus. Luther wurde von seinem Landesherrn beauftragt, eine Kirchenvisitation vorzunehmen: da fand er, daß der gemeine Mann recht unwissend sei in christlicher Lehre, und daß sogar viele Geistliche nicht tüchtig waren zu predigen und zu lehren. Da jammerte ihn des Volks, und er gedachte zu helfen. Er schrieb ein P r e d i g t b u c h, aus dem sollten die Pfarrer, die zu eigenen Predigten nicht geschickt waren, vorlesen. Dazu schuf er den K a t e c h i s m u s: den kleinen zum Auswendiglernen fürs Volk, den großen zum Auslegen für die Hand der Pfarrer.

#### Ausbreitung und Hindernisse.

Wie kam's aber, daß Luther so ungestört an dem Neuaufbau der Kirche weiterarbeiten konnte? Er war doch seit dem Wormser Reichstag in Acht und Bann. — Das machte: Kaiser Karl V. war nicht mehr in Deutschland; sein großes Weltreich hat ihn jahrelang in Spanien und Italien festgehalten. Das Reich aber ward regiert von dem R e i c h s r e g i m e n t, einer Anzahl von Fürsten, die meist der neuen Sache günstig gesinnt waren. Sie hätten am liebsten durch eine deutsche Kirchenversammlung die Erneuerung der Kirche fertig gebracht. So kam's, daß unter dem Schutze dieses Reichsregiments die neue Lehre überall in Deutschland Boden gewann.